

**Kurt Lewin**

## **Psychoanalyse und Topologische Psychologie<sup>1</sup>** **(1930)**

Der Versuch, in der Psychologie topologische und vektorielle Begriffe zu verwenden, hatte seinen Ursprung in Untersuchungen über Bedürfnis, Wille und Persönlichkeit, das heißt in einem Bereich, der den Interessen der Psychoanalyse sehr nahe liegt. Während einer Reihe von Jahren haben die topologischen Psychologen sogar versucht, einige der psychoanalytischen Grundphänomene wie das der Ersatzbefriedigung experimentell zu erforschen.

In der Tat gibt es mehr als oberflächliche Ähnlichkeiten zwischen den beiden Ansätzen: 1. Das Hauptinteresse beider Ansätze liegt in den Problemen der Affektivität, der Persönlichkeitsstruktur und der Persönlichkeitsentwicklung. 2. Auf beiden Seiten versucht man, die Hindernisse, welche die verschiedenen Bereiche der Psychologie trennen, zu durchbrechen. 3. Beiderseits betont man die psychologische Bedeutung von Handlungen und Gegenständen anstelle ihrer bloßen physischen Erscheinung und ihrer „oberflächlichen“ Eigenschaften. 4. Auf beiden Seiten ist man von der bloßen Beschreibung unbefriedigt und versucht, die Bedingungen und ursächlichen Zusammenhänge zwischen den psychischen Phänomenen zu behandeln.

Doch gibt es auch, wie ich meine, wichtige Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen; etwas schematisch kann man sie wie folgt zusammenfassen:

1. Bezüglich der verwendeten Methodologie: a) Psychoanalytische Ideen basieren hauptsächlich auf Fallstudien und einer ganz besonderen Forschungs- und therapeutischen Technik. Die topologische Psychologie benützt alle wissenschaftlichen Methoden und stützt sich hauptsächlich auf das Experiment. b) Die topologische Psychologie ist von der Art und Weise, wie in der Psychoanalyse die Theorien bewiesen werden, unbefriedigt. Sie fordert den wesentlich strengeren und höheren Standard der Experimentalpsychologie, wie er etwa in der Psychologie der Wahrnehmung entwickelt worden ist.
2. Bezüglich der Form der Theorien: Die Psychoanalyse hat den inhaltlichen Reichtum der Theorie ihrer logischen Stringenz mehr oder weniger bewusst vorgezogen. Diese Haltung Freuds war, wie ich glaube, zeitbedingt, und

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag bei der Konferenz von Psychoanalytikern und Topologischen Psychologen in der Menninger Clinic, 11. und 12. April 1936.

wahrscheinlich war sie fruchtbarer – besonders im Hinblick auf die therapeutischen Ziele der Psychoanalyse – als die entgegengesetzte Einstellung hätte sein können. Heutzutage würde eine zunehmende Zahl von Psychoanalytikern vermutlich zugeben, dass der Charakter der psychoanalytischen Theorie recht anthropomorph und begrifflich nicht zufriedenstellend ist. Die Psychoanalyse hat allzu sehr das Odium einer spekulativen „Schule“; sie verwendet mehrheitlich intuitive anstatt logische Herleitungen. Mit einem Wort, die Psychoanalyse ist eher ein *Ideenschatz* als ein *System von Theorien und Begriffen*.

3. Bezüglich des Inhaltes der Theorie: a) die Psychoanalyse neigt dazu, auf *systematische* Probleme *historische* Lösungen zu geben. Die topologische Psychologie betont die Notwendigkeit, diese beiden Problemtypen streng zu unterscheiden; sie hat sich vorwiegend mit systematischen Problemen befasst. b) Die topologische Psychologie betont die Notwendigkeit, ebenso sehr Begriffe über die psychologische Umwelt wie über die Person zu entwickeln. Sie leitet alle psychologischen Geschehnisse aus dem Lebensraum in seiner Gesamtheit ab; dieser schließt sowohl die Person wie die Umwelt ein, während sich die Psychoanalyse hauptsächlich mit der Person befasst. J. F. Brown hat kürzlich auf einige dieser Gemeinsamkeiten und Unterschiede hingewiesen (Brown 1934).

Es dürfte nützlich sein, ein paar dieser Fragen etwas auszuführen. Zunächst wollen wir einige Überlegenheiten der Psychoanalyse über jede Art von Theorie, die auf ein experimentelles Vorgehen abstellt, betrachten. Dem Psychoanalytiker ist es möglich gewesen, sehr viel tiefere und eingehendere Kenntnisse über die vertrauliche Sphäre und die Entwicklung der Person zu gewinnen. Das Ideensystem ist reichhaltig und in Einzelheiten ausgeführt, und rührt in die tiefen Schichten der Persönlichkeit. Als Freud seine Ideen entwickelte, glaubte man – allgemein die Experimentalpsychologen glaubten es selber –, dass es mit der experimentellen Methode nicht möglich sein würde, die Tiefenschicht der Person zu erreichen. Inzwischen konnte durch eine Vielzahl von Experimenten gezeigt werden, dass dies möglich ist; dennoch übertrifft das Wissen, das die Psychoanalytiker über die allgemeine Lebenssituation und über die grundlegenden Ziele eines Patienten gewinnen, bei weitem die in der Experimentalforschung erzielten Resultate.

Die Überlegenheit der Psychoanalyse ist besonders deutlich in dem, was man den *historischen Aspekt des psychologischen Geschehens* nennen kann. Indessen werden aber wahrscheinlich auch die experimentellen Verfahren mehr und mehr „historisch“. Dies bedeutet: 1. dass sie die historische Situation der ganzen Person berücksichtigen; 2. dass sie häufig einen bestimmten Verlauf experimentell erzeugen, und zwar dadurch, dass die Versuchsperson durch eine Reihe von Situationen mit dem Ziel geführt wird, jene Situation aufzubauen, die untersucht werden soll.

Nun ist freilich die Gelegenheit der Psychoanalyse für „historische“ Probleme leider nicht nur ein Vorzug, sondern auch eine Verpflichtung. Es ist kennzeichnend für die Epoche der „Schulen“ (Lewin 1931), dass die historischen Probleme (bezüglich des Ursprungs) und die systematischen Probleme (bezüglich allgemeiner Gesetze) nicht hinreichend klar unterschieden werden. Sowohl die historischen wie die systematischen Probleme sind wichtig; auf die Dauer können sie nicht unabhängig voneinander behandelt werden. In der Psychologie wird es aber Zeit für die Einsicht, dass diese beiden Gruppen von Problemen hinreichend voneinander verschieden sind, um beiden ihre eigenen bestimmten logischen Eigenarten und methodologischen Erfordernisse zu gewährleisten. Dass die Psychoanalyse nicht hinreichend zwischen historischen und systematischen Fragestellungen zu unterscheiden versteht, darf als einer der schwächsten Punkte ihrer Methodologie wie ihres Inhalts gelten.

Was die Methodologie betrifft, muss man betonen, dass Gesetzmäßigkeiten in der Psychologie nur durch ein experimentelles Vorgehen aufgestellt werden können. Man begegnet oft dem Anspruch, das Vorgehen des Psychoanalytikers sei so etwas wie ein Experiment, da die Heilung des Patienten die Richtigkeit der Theorie beweise. Ich anerkenne voll und ganz den Wert solcher „Lebensexperimente“, insofern sie gewisse Ideen als wahrscheinlich herausstellen. Sie können aber keineswegs ausreichend die Funktion systematischen Experimentierens erfüllen. Die Überlegenheit der experimentellen Methode beruht vor allem auf zwei Tatsachen: 1. Untersucht man ein bestimmtes Phänomen dadurch, dass man einige vorliegende Fälle analysiert, so ist man nur ungenügend gegen die Gefahr gefeit, eine der vielen Bedingungen, welche stets am Zustandekommen eines bestimmten Phänomens beteiligt sind, zu übersehen. Die erste Aufgabe des experimentellen Vorgehens besteht darin, das zu untersuchende Phänomen zu erzeugen. Dadurch wird der Experimentierende zum Aufgeben jeder zu eng gefassten Ansicht gezwungen, einfach deshalb, weil das Phänomen nicht in Erscheinung treten wird, wenn in der Theorie eine wesentliche Bedingung übersehen wurde. Seinem Wesen nach ist das experimentelle Vorgehen ein umfassendes Vorgehen; es hat die Situation und die Person in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen. Einer der Hauptzüge der experimentellen Methode besteht infolgedessen darin, dass mit ihrer Hilfe leicht Theorien widerlegt werden können, und dass sie in hohem Grad sich selbst korrigiert. 2. Mit der experimentellen Methode sind quantitative Aussagen über die maßgeblichen dynamischen Bedingungen möglich.

Die ungenügende Trennung zwischen historischen und systematischen Problemen beeinflusst in hohem Maße den Inhalt der psychoanalytischen Theorie. In dieser Hinsicht hat die Psychoanalyse manche Gemeinsamkeiten mit der älteren Assoziationstheorie. Diese beiden Theorien beantworten die Frage: „Warum verhält sich eine Person auf die und die Weise?“ häufig mit dem Hinweis

auf ein ähnliches Verhalten in der onto- oder phylogenetischen Vergangenheit der betreffenden Person. Beispielsweise wird in einem Trauma, einer Fixation oder einem anderen Erlebnis in der Kindheit die Ursache einer Verhaltensweise oder einer Haltung des Erwachsenen angegeben. Im Gegensatz dazu hält sich die topologische Psychologie streng an den „Grundsatz der konkreten Ursache“ (Lewin 1936). Nach diesem Grundsatz können nur existierende Fakten das Verhalten beeinflussen. Dies bedeutet, dass ein psychologisches Geschehen von heute nicht durch psychologische Fakten von gestern beeinflusst werden kann, da diese heute genau so wenig existieren wie die psychologischen Fakten von morgen<sup>2</sup>.

Wahrscheinlich wird der Psychoanalytiker auf diesen Vorwurf ähnlich reagieren wie vor einigen zehn Jahren der Assoziationstheoretiker und antworten:

„Natürlich meinen wir, wenn wir zur Erklärung des gegenwärtigen Verhaltens auf die Vergangenheit hinweisen, jene gegenwärtigen Fakten in der Person, die in der Vergangenheit ihren Ursprung hatten oder beeinflusst worden sind. Es ist nicht nötig, diese selbstverständliche Wahrheit eigens zu betonen. Unsere historisierende Redeweise ist bloß eine Stenographie.“

Ich möchte die Wichtigkeit historischer Bedingungen für das Zustandekommen des gegenwärtigen Zustandes der Person und der Situation voll und ganz anerkennen. Ich glaube aber dennoch nicht, dass die historische Ausdrucksweise der Psychoanalyse bloß eine abkürzende Redeweise darstellt. Dafür den Beweis zu erbringen ist infolge der Unbestimmtheit der psychoanalytischen Begriffsbildung nicht leicht; dieser Umstand, im Verein mit den zu Recht geltenden Aspekten des historischen Ansatzes, ermöglicht in der Regel eine Anzahl von Rechtfertigungen und lässt fast allemal eine Hintertür offen, löst man nur den fraglichen Begriff aus dem Gesamten des psychoanalytischen Systems und Vorgehens. So können die Unstimmigkeiten durch die Diskussion über die Art und Weise verdeckt werden, mit der die Psychoanalyse die Ähnlichkeit zweier Ereignisse als Kriterium für ihre historische Abhängigkeit verwendet. Beispielsweise wurde behauptet, dass gewisse Affektäußerungen eines Erwachsenen ihre bestimmte Eigenart deshalb aufweisen, weil sich der Betreffende als Kind unter ähnlichen Umständen ähnlich verhalten hat; entsprechend wurde die Ähnlichkeit der Affektäußerungen aller Menschen auf ihr gemeinsames Herkommen und näherhin auf die ähnlichen Erlebnisse ihrer Vorfahren zurückgeführt.

Solch eine Herleitung ist aber ebenso falsch, wie wenn man die Affektäußerungen eines Kindes auf ein ähnliches Verhalten zurückführen würde, das es – unter ähnlichen Umständen – als Erwachsener zeigen wird. Die topologische Psychologie anerkennt den Satz: „Gleiche Bedingungen haben gleiche Wirkungen“; denn

---

<sup>2</sup> Natürlich kann sich der Inhalt psychologischer Fakten von heute auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft beziehen.

dieser *Satz* drückt genau das aus, was mit einer Gesetzmäßigkeit gemeint ist, nämlich die Unabhängigkeit von absoluten Zeit- und Raumindices. Kommt deshalb unter gleichen Bedingungen das gleiche Verhalten zustande, so ist dies nicht als erklärungsbedürftig zu betrachten; es bedeutet nur die Gesetzmäßigkeit des fraglichen Sachverhalts. Wissenschaftlich ist es unzulänglich, für diese Ähnlichkeit eine „historische Erklärung“ zu geben.

Im Gegenteil, man kann historische Einflüsse nur dann voraussetzen, wenn eine Wiederholung der Situation zu einem *andersartigen* Verhalten führt. Nicht die Ähnlichkeit ist historisch von Bedeutung, sondern die Unähnlichkeit der Wirkungen in ähnlichen Situationen (oder die Ähnlichkeit der Wirkungen in unähnlichen Situationen). Dies zeigt, dass irgendeine Veränderung der Person oder der Umwelt stattgefunden hat, und dass – aus historischen Gründen – die ähnliche Situation in Wirklichkeit eine unähnliche geworden ist. Wäre beispielsweise die Struktur des Lebensraumes in einem bestimmten Affektzustand (z B. in der Verzweigung) auf verschiedenen Altersstufen wesentlich dieselbe, so wäre keine historische Erklärung nötig, ja sie wäre nicht zulässig. Stattdessen wäre die spezifische Eigenart des Verhaltens „erklärt“ durch die spezifischen dynamischen Eigenschaften des dann gegenwärtigen Lebensraumes oder aus ihnen hergeleitet.

Nach meiner Ansicht ist das Problem der systematischen im Gegensatz zur historischen Erklärung grundlegend für fast alle wichtigen Fragen der Psychoanalyse. Wenn einerseits, wie die topologische Psychologie postuliert, nur der gegenwärtige Zustand der Person ihr gegenwärtiges Verhalten beeinflusst, und wenn andererseits gleichzeitig gewisse Erfahrungen und Strukturen des Kindes, wie die Psychoanalyse postuliert, einen direkten Einfluss auf das Verhalten des Erwachsenen ausüben, so muss man eine unglaubliche Starrheit der erworbenen Strukturen eines Lebewesens annehmen. Das Problem des Ausmaßes, bis zu welchem die dynamische Struktur der Person während der Entwicklung unverändert bleibt und bis zu welchem sich Veränderungen ereignen, ist eines der Grundprobleme der Psychologie. Es wird jedoch nicht möglich sein, es auf eine einigermaßen befriedigende Art und Weise einer Lösung näherzubringen, solange nicht die Unterschiede zwischen historischen und systematischen Problemen besser verstanden und beide ihrem eigenen Wesen gemäß behandelt werden. (Wir werden bei der Behandlung der Regression darauf zurückkommen.)

Ein letzter Punkt, den ich erwähnen möchte, betrifft die *begriffliche* Seite der Psychoanalyse.

Jeder Versuch, Probleme der Verursachung wissenschaftlich zu behandeln, schließt die Notwendigkeit ein, den Bereich der direkt beobachtbaren Phänomene zu verlassen und „vermittelnde Begriffe“ (Tolman) einzuführen, d.h. Konstrukta wie Kraft, Libido, Trieb, welche nur indirekt beobachtet werden können. In dieser

Hinsicht stehen sowohl die Psychoanalyse als auch die topologische Psychologie im Gegensatz zu einem gewissen primitiven Empirismus, dessen Ideal in der Beschränkung der Wissenschaft auf das Sammeln direkt beobachtbarer Fakten zu liegen scheint. Die unumgänglichen Konsequenzen der konstruktiven Methode sind: 1. klar definierte logische Eigenschaften der Konstrukta und 2. koordinierende Definitionen zwischen den Konstrukta und den direkt beobachtbaren Phänomenen. Ohne scharfgefaßte koordinierende Definitionen und ohne ein sehr strenges Vorgehen in ihrer tatsächlichen Anwendung ist die konstruktive Methode dazu verurteilt, eine bloße Spekulation zu werden. In begrifflicher Hinsicht ist der Standard der topologischen Psychologie hoch über demjenigen der Psychoanalyse. Wie die meisten psychologischen Theorien über die Bedürfnisse, die Persönlichkeit, die Phantasie usw. ist die Psychoanalyse vom logischen Gesichtspunkt aus unbefriedigend. Die verwendeten Begriffe zeigen nicht entfernt die strengen Eigenschaften mathematischer Konzeptionen; mit andern Worten, die Herleitungen und Schlußfolgerungen werden mehr gefühlsmäßig als im strengen Sinn logisch getroffen. Fragt man einen Psychoanalytiker, ob die Libido eine Energie oder eine Kraft sei, so wird er im allgemeinen in Übereinstimmung mit der in der psychoanalytischen Literatur gegebenen Definition antworten, die Libido sei eine gerichtete Energie.

Wahrscheinlich wäre es nicht fair, diese Ausdrucksweise wörtlich zu nehmen und zu fragen, in welchem Feld die Libido ihre Lokomotion ändere; wie die Richtung und wie der Betrag der Richtungsänderung bestimmt werden könne; wie das Moment der Libido gemessen werde usw. Dennoch, die Psychologie wird nie den Status einer logisch und empirisch stimmigen Wissenschaft erreichen, wenn sie nicht zuerst das Anspruchsniveau bezüglich begrifflicher Erfordernisse höherstellt. Überdies scheint die topologische und Vektorpsychologie imstande zu sein, eine Vielzahl von Begriffen anzubieten, die mathematisch stringent, und dennoch der Natur psychologischer Prozesse voll angemessen, und die nicht auf eine bestimmte Schule beschränkt sind. Als ein Beispiel der Mathematisierung eines psychoanalytischen Problems mit Hilfe topologischer und vektorieller Begriffe möchte ich kurz das Problem der Regression diskutieren.

In der Psychoanalyse bedeutet Regression die *Kehrtwendung* der Libido aus einer progressiven Entwicklung zu der Stelle oder der Richtung eines primitiveren Zustandes. Einige Psychoanalytiker unterscheiden neben der Regression der Libido zwischen „topischer, temporärer und formaler“ Regression.

Der in den Ausdrücken Regression und Primitivierung enthaltene Inhalt scheint von der Möglichkeit der Mathematisierung weit entfernt zu sein. Sobald man jedoch imstande ist, die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen dem Kind und dem Erwachsenen auf mathematische Weise darzustellen, ergibt sich leicht eine solche Möglichkeit. Einer der Unterschiede zwischen einem Erwachsenen und einem Kind liegt darin, dass der Erwachsene ein differenzierteres System

darstellt. Der Grad der Differenziertheit wird durch die Anzahl der Gliedteile innerhalb der Person definiert, die bis zu einem bestimmten Grad funktionell getrennt sind. Es ist hier aus Raumgründen nicht möglich darzulegen, was die funktionelle Getrenntheit bedeutet und wie sie bestimmt werden kann (Lewin 1936, 185). Es muss genügen zu betonen, dass die funktionelle Getrenntheit zwischen benachbarten Systemen eine relative ist. Infolgedessen muss der Differenziertheitsgrad, oder in andern Worten die Zahl der Gliedteile innerhalb der Person, für unterschiedliche Arten von Prozessen und für unterschiedliche Stärken der beteiligten Kräfte als verschieden betrachtet werden. In Bezug auf stärkere Kräfte, z.B. in einer Situation hoher Belastung, ist die Person ein weniger differenziertes System als unter normalen Bedingungen. Daraus ergibt sich: unter Belastung sollte eine Person auf ein „primitiveres“ Niveau „regredieren“, wenigstens was ihren Differenziertheitsgrad betrifft.

Diese äußerst schematische Darlegung der Behandlung der Regression mit Hilfe topologischer und vektorieller Begriffe muss genügen, um zu zeigen, wie ich es mir vorstelle. Für ein solches Vorgehen ist es charakteristisch, dass der Begriff der Differenzierung bezüglich seiner mathematischen Eigenschaften und als Repräsentation einer Reihe von konkreten Systemen ernst genommen wird. Für die Differenzierung gilt ein funktionales Kriterium, nämlich die funktionelle Interdependenz. Aus diesen Begriffen als Voraussetzungen folgt der relative Charakter des Differenziertheitsgrades einer Person auf rein logischem Weg; es folgt auch, dass sich der Differenziertheitsgrad eines gegebenen Systems unter ziemlich spezifisch charakterisierbaren Umständen vermindern wird. Insoweit besteht das Vorgehen in der Entwicklung eines Systems von Begriffen, Sätzen und Folgesätzen innerhalb des Bereichs der logischen Dynamik. Koordinierende Definitionen (Reichenbach), mit anderen Worten die empirischen Aspekte des Vorgehens treten hinzu, wenn eine jüngere Person einem weniger differenzierten System zugeordnet wird als eine ältere. Natürlich muss diese Zuordnung durch empirische Daten evident gemacht werden. Was das Problem der Regression betrifft, ist dieses Vorgehen nicht nur im Darstellen der Regression durch mathematisch wohldefinierte Begriffe erfolgreich; es impliziert zugleich eine Vielzahl von Sätzen über die Bedingungen und die Wirkungen der Regression, d.h. es enthält in sich eine deduktive Theorie der Regression, welche experimentell überprüft werden kann.

Experimente von Barker, Dembo und Lewin<sup>3</sup> scheinen zu zeigen, dass diese Schlußfolgerungen tatsächlich richtig sind. Quantitative Messung der Regression ist möglich. Nach der Art, wie die Regression durch mathematische Begriffe innerhalb des Systems anderer wohldefinierter Begriffe und Sätze definiert ist, ist es möglich, a priori bestimmte Arten der Regression zu deduzieren und sie

---

<sup>3</sup> Publikation in Vorbereitung

beispielsweise Fragen der Aufmerksamkeit, der Hirnverletzung und anderen Umständen zuzuordnen, in denen die Zahl der Systeme in der Person, die bei einer gegebenen Tätigkeit eine Rolle spielen, andauernd oder vorübergehend vermindert ist. Auf diese Weise werden verschiedene Tatsachen, die scheinbar voneinander unabhängig sind, miteinander in Verbindung gebracht. Neue experimentelle Forschungsmöglichkeiten werden nahegelegt, und eine Vielfalt von voneinander unabhängigen Möglichkeiten zum Beweis oder zur Widerlegung der Theorie werden erschlossen.

Die hier angedeutete Theorie der Regression ist gänzlich ahistorisch. Ihr entsprechend würde regrediertes Verhalten unter den beschriebenen Umständen sogar dann auftreten, wenn die fragliche Person als ein erwachsener Golem geschaffen worden wäre. Mit andern Worten: auch eine Person ohne Kindheit, die nie kindliches Verhalten erlebt hat, kann auf ein kindliches Verhalten regredieren. Das schließt die Möglichkeit ein, dass die Regression zu einem Verhalten führen kann, welches von dem Verhalten, das das Individuum in seinem Lebenslauf tatsächlich gezeigt hat, sehr verschieden ist. Die nahe Verwandtschaft, welche die Psychoanalyse zwischen dem gegenwärtigen Verhalten des Erwachsenen in der Regression und gewissen Erfahrungen während der Kindheit findet, ist möglicherweise weitgehend ein Artefakt der psychoanalytischen Methode, den Lebenslauf der Person aufzudecken, nämlich durch freies Assoziieren, Traumdeutung und ähnliche Verfahren, welche nach der topologischen Psychologie ihrerseits vom gegenwärtigen Zustand der Person abhängig sind. Zumindest ist es denkbar, dass die Geschichte „hinter“ einer Neurose, wie sie durch die psychoanalytische Methode aufgedeckt wird, beträchtlich von der tatsächlichen Geschichte verschieden ist. Wahrscheinlich würde eine solche Diskrepanz der therapeutischen Wirkung der Behandlung nicht entgegenstehen, da sowohl die Krankheit wie die Assoziationen wie auch die Kur vom gegenwärtigen Zustand der Person abhängig sind; alle drei können untereinander übereinstimmen trotz beträchtlicher Unterschiede zwischen dem tatsächlichen und dem psychoanalytisch aufgedeckten Lebenslauf der Person. Man wird die historische Seite des Regressionsproblems erst dann in befriedigender Weise untersuchen können, wenn man das tatsächliche historische Geschehen unabhängig feststellen kann<sup>4</sup>.

Es ist vielleicht gut, mit einigen Worten über die experimentelle Erforschung des grundlegenden psychoanalytischen Problems der Ersatzbefriedigung zu schließen. Dieser Begriff steht in Zusammenhang mit soziokulturellen Problemen, psychopathologischen Problemen, Traum und anderen Problemen. Wiederum stellen wir fest, dass der Perfektionsgrad dieses Begriffes in keiner Weise mit seinen eingehenden und vielfältigen Anwendungen Schritt hält.

---

<sup>4</sup> Die Psychoanalyse selbst hat bedeutende Schritte in diese Richtung getan.



Natürlich ist es schwierig, einen Begriff der Ersatzbefriedigung zu entwickeln, solange die zugrundeliegenden Ideen über Bedürfnis und Trieb begrifflich nicht klar sind. Die topologische und Vektorpsychologie erschließt den Weg zu einem besser bestimmten und empirisch überprüfbaren Begriff des Bedürfnisses durch die Zuordnung des Bedürfnisses (im Hungerzustand) zu einem System in Spannung. Diese Zuordnung ermöglicht unter anderem: 1. die Definition des „Ersatzwertes“ und empirischer Kriterien dafür; 2. die Deduktion der Bedingungen, unter welchen Tätigkeiten einen Ersatzwert haben oder nicht haben. Von diesen bestimmten Arbeitshypothesen ausgehend, war es möglich, experimentell die Art und Weise zu erforschen, wie der Ersatzwert von der Ähnlichkeit zweier Tätigkeiten, vom Schwierigkeitsgrad der Ersatzhandlung, von der Flexibilität des benutzten Materials und vom Realitätsgrad und der Flüssigkeit der Situationen abhängt. Wiederum hat hier das Experiment den Vorzug quantitativer Aussagen. Die größere Exaktheit der Begriffe erlaubt bestimmte Schlussfolgerungen in verschiedenen Bereichen der Psychologie, z.B. in Persönlichkeitsproblemen und Fragen des Schwachsinn. Gleichzeitig erschließt sie eine Vielzahl von Möglichkeiten, die empirische Gültigkeit der Theorie auf eine sehr viel genauere Weise zu überprüfen, als es die Psychoanalyse erlaubt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die psychoanalytische Theorie für den Bereich der Bedürfnisse, der Träume und der Persönlichkeit ein Ideensystem von unvergleichbarer Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit entwickelt hat. Ihre kasuistische Methode hat den Vorzug, den intimen Lebenslauf und die tieferen Schichten der Persönlichkeit auf eine den andern Methoden unerreichbare Weise aufdecken zu können. Die psychoanalytische Methode verschafft aber nicht wie das experimentelle Vorgehen die erwähnten Möglichkeiten des Überprüfens von Gesetzen. Es ist notwendig, die in Frage stehenden Probleme begrifflich auf ein entschieden höheres Niveau zu bringen. Die topologische und die Vektorpsychologie, als solche bezüglich psychologischer Schulen neutral, scheinen in dieser Hinsicht sehr nützlich zu sein. Vor allem ist es nötig, die historischen und die systematischen Probleme voneinander zu unterscheiden und historische Lösungen systematischer Fragen auszuschalten. Da die systematischen und die historischen Probleme der Psychologie schließlich nur unter gegenseitiger Bezugnahme gelöst werden können, dürfte sich eine Zusammenarbeit der beiden Ansätze als nützlich erweisen<sup>5</sup>.

---

<sup>5</sup> Die Arbeiten von Dr. H. Murray und seinen Mitarbeitern an der Harvard Psychological Clinic und von Dr. J. F. Brown an der Menninger Clinic scheinen bedeutende Schritte in diese Richtung zu sein.

**Literatur**

Brown, J. F. (1934): Freud and the scientific method. *Phil. of Science* 1, 323 – 338.

Lewin, K. (1931): Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. *Erkenntnis* 1, 421 – 466. (Ebenfalls in KLV Bd. 1 / I, 1981, S. 233 – 278.)

Lewin, K. (1936): *Principles of topological psychology*. New York: McGraw-Hill. (Deutsch: Grundzüge der topologischen Psychologie. Bern: Huber, 1969.)

**Quelle:** Lewin, K. (1937): Psychoanalysis and topological psychology. *Bulletin of the Menninger Clinic* 1, 202 – 211.

*Übersetzung: Alfred Lang*

Die Übersetzung wurde mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie* 1962, 21, 297 – 306